

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 33 (1929-1930)

Heft: 10

Artikel: Gerda Reichwein : ein Frauenschicksal : Roman [Fortsetzung]

Autor: Eschmann, Ernst

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-667047>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Am häuslichen Herd.



XXXIII. Jahrgang.

Zürich, 15. Februar 1930.

Heft 10

Winters Flucht.

Dem Winter wird der Tag zu lang,
Ihn schreckt der Vögel Lustgesang;
Er horcht und hörl's mit Gram und Neid,
Und was er sieht, das weckt ihm Leid.
Er flieht der Sonne milden Schein,
Sein eigner Schatten macht ihm Pein.

Und hinterher scherzt jung und alt
In Luft und Wasser, Feld und Wald;
Der Kiebitz schreit, die Biene summt,
Der Kuckuck ruft, der Käfer brummt;
Doch weil's noch fehlt an Spott und Hohn,
So quakt der Frosch vor Ostern schon.

Er wandelt über grüne Saat
Und Gras und Keime früh und spät:
„Wo ist mein silberweisses Kleid?
Mein Hut, mit Damentstaub bestreut?“
Er schämt sich wie ein Bettelmann
Und läuft, was er nur laufen kann.

Hoffmann von Fallersleben.

Gerda Reichwein.

Ein Frauenschicksal. — Roman von Ernst Eschmann.

8. Kapitel.

Er hätte noch lange warten müssen. Es rückte auf sieben Uhr, als die Touristen in Schulein einzogen. Gerda war in bester Verfassung. Ihre Wangen waren rot. Ihr Kopf glühte. Es war ein herrlicher Tag gewesen. Sie nahm sich keine Zeit, ein bisschen zu verschlafen. Sie schien auch gar nicht müde zu sein. In lustiger Munterkeit sprudelte sie ihre Erlebnisse heraus. Alles war schön, ja köstlich gewesen: der Aufstieg durch die Blumen, das Traversieren der Geröllhalde. Au, da musste man aufpassen. Man durfte nicht ins Rutschchen kommen. Und bald begann der Schnee. Er war noch gefroren, als sie ihn betraten. Dann

lockerte er sich gegen Mittag, und sie sanken mit jedem Schritt knietief ein. Zuletzt folgte die Kletterei. Das war das Lustigste. Freilich, Gerda wußte nicht, wie es gegangen wäre ohne die energische Hilfe ihres Begleiters. Martin Schindler zog sie oder schob sie. Erst um die Mittagszeit, mit einiger Verspätung, standen sie auf der Spitze des Piz Risella. Nun ließen sie sich's wohl sein und genossen die wohlverdiente Gipfelfreude. Und die Aussicht! Die ganze Welt lag unter ihnen. Nein, so ein zauberndes Bild hatte Gerda noch nie geschaut. Martin Schindler kannte jede Spitze und erklärte ihr das berückende Bild. Dazu stopfte er sein Pfeifchen und paffte vergnügt eins in

den goldlautern Tag. Sie dachten gar nicht ans Essen und waren mit wenig zufrieden. Erst als sie sich von der Überraschung der spiegelklaren Fernsicht gesammelt hatten, wurde die Suppe gekocht. Gi, wie praktisch Martin Schindler dabei zu Werke ging! Und nichts war ihm zu viel. Er kletterte wieder ein gutes Stück in die Tiefe und holte Wasser. Und als das frugale Mahl zu Ende war, wusch er das Geschirr und packte alles wieder sauberlich in den Rucksack. Nun folgte das herrlichste Ereignis des Tages, die Rutschpartie über die steile Halde. Wie wirbelte und stäubte ihnen der Schnee ins Gesicht! Ein Sausen und Brausen, ein fühlner Augenblick, und sie waren schon unten. Der Hang lief in ein gefahrloses Feld aus.

Man sah es Gerda an, sie war ins Feuer gekommen. Jetzt erst fand Frau Reichwein Gelegenheit, auf Waldmüllers Besuch zu sprechen zu kommen.

Martin Schindler spitzte die Ohren. Was war das?

„Morgen Nachmittag erwartet er dich.“

Gerda klatschte in die Hände. „Lauter gute Nachrichten.“

Die Touristen hatten nicht mehr viel Zeit, sich umzuziehen. In ein paar Minuten läutete es zum Diner.

Gerda kam etwas zu spät. Schindler bedauerte, daß er schon wieder stadtwärts ziehen mußte. Nun war er im besten Zuge. Er spürte es in allen Gelenken.

„Können Sie die Abreise wirklich nicht noch einen Tag hinausschieben?“ Frau Reichwein wollte alle Verantwortung übernehmen.

Schindler überlegte sich mancherlei. Nun, einen Tag dürfte er schon noch zugeben. Das wußte er. Aber, wenn Gerda nicht mitgehen konnte, hatte er keine Freude. Heute war sie so lustig, so dankbar gewesen! Wenn sie ihm immer so begegnet wäre! Dann!... Dann wünschte er sich augenblicklich auf der Welt nichts weiter.

Aber jetzt, da die Tour zu Ende war, schmiedete sie schon wieder andere Pläne. Vierhändig spielen wollte sie! Mit einem fremden Musiker! Was die nicht alles anzettelte!

Martin Schindler hatte einen Entschluß gefaßt. „Bis Mittag wart' ich zu“, sagte er. „Um Morgen können wir noch einen Spaziergang in der Nähe herum machen.“

Frau Reichwein freute sich. „Wenn's nicht

zu weit geht, will ich versuchen, mich Ihnen nach der Herausquelle anzuschließen.“

Nach dem Diner machten die Gäste noch ein paar Schritte vor dem Hotel. Man plauderte und schaute nach der Post aus.

Ein schrilles Signal im Wald! Das war sie. Gerda kannte sie am Ton. Sigmund Bonbühl hatte ihr schon ein paar Tage nicht mehr geschrieben. Sie war in Sorge. Ob er etwas gegen sie hatte? Und was könnte es sein? In seinem letzten Briefe hatte eine seltsame Bemerkung gestanden. Was das bedeuten sollte? War der ewig Ungeduldige schon eifersüchtig? Sie lachte.

Aber als die Briefe und Zeitungen ausgeteilt waren, war ihre Fröhlichkeit verflogen. Bonbühl hatte auch heute nicht geschrieben. Nicht eine Zeile.

Die Mutter merkte ihr an, daß ihr die Stimmung verdorben war.

Gerda grübelte. Martin Schindler merkte fogleich, daß ihr unbehaglich war. Er gab sich alle Mühe, den Schatten zu verscheuchen. „Sind Sie müde? Wir gehen heut früh zu Bett.“

„Etwas schlafrig bin ich. Wir sind auch gar zeitig aufgebrochen heute Morgen.“ Sie erhob sich und wünschte ihrer Mutter und ihrem Begleiter gute Nacht. „Und noch vielen Dank für all die Mühe, die Sie sich heute gegeben haben.“

Ein mächtiges Gefühl der Genugtuung erfüllte Martin. So lieb hatte Gerda noch nie zu ihm gesprochen. In der Stadt hatte sie kaum seiner geachtet. Und jetzt, jetzt in den Bergen hatte sie auf einmal einen ganz anderen Ton angeschlagen. Das hatte gewiß der Piz Risella fertig gebracht.

Schindler hatte auch keine Lust mehr, allein im Vestibül herumzusitzen. Er kannte ja niemand. Und Bekanntschaften zu machen, von denen er sich morgen schon wieder verabschieden mußte, hatte keinen Wert. Heute weniger als je.

So zog er sich in sein Zimmer zurück und begab sich zur Ruhe. Vor dem Einschlafen gaukelten ihm ein paar denkwürdige Bilder durch den Sinn: die Geröllhalde, über die er Gerda geführt, der Blick vom Gipfel, die Rutschpartie. Gerda Reichwein, die flinke Touristin. Und immer wieder Gerda Reichwein! —

Er erwachte schon früh. Die Svenna rauschte. Tritte gingen im Gang. Schuhe polterten. Dann wurde es noch einmal still. Martin Schindler hatte nicht viel geschlafen. Gedanken, immer dieselben Gedanken hatten ihn verfolgt.

Mut mußte man haben, Mut! Er kannte sich selber nicht mehr. Im Geschäft war er sonst schlagfertig. Da wußte er die Stunde zu nützen, und oft schon hatte er damit Glück gehabt. War es nicht auch ein Geschäft, das ihn so bedrängte? Gewiß! Er fühlte sich nicht im Besitz aller Kräfte. Wo doch so viel daran hing!

Noch einmal versuchte er zu schlafen. Er schloß die Augen und starrte ins Dunkel. Da überkam ihn immer deutlicher das Gebot: heute mußten die Würfel fallen. Nie mehr kam eine günstigere Gelegenheit. Das Eisen mußte man schmieden, so lange es warm war. Eine alte Wahrheit.

Er tat einen Ruck und erhob sich. Er war einer der Ersten, die sich ans Frühstück setzten. Als er längst fertig war damit, erschien Gerda. Sie sah frisch und gut aus. „Wie haben Sie geschlafen?“

„Ausgezeichnet! Und Sie?“

„Es geht!“

„Die Mutter wird auch bald kommen. Sie ist ja mit ihren Bädern zu Ende.“

„Mir scheint, Frau Reichwein ist nicht umsonst nach Schulein gekommen.“

„Sie hat sich prächtig erholt.“

„Und Sie, Fräulein Gerda, Sie sind auch zufrieden mit ihren Ferien?“

„Ich hätte nie gedacht, daß ich in diesem einsamen Weltwinkel so schöne Tage verleben würde. Freilich, am Anfang, da haperte es. Am liebsten wär' ich gleich wieder abgereist.“

„Und jetzt, jetzt haben Sie gar keine Sehnsucht nach der Heimreise und Ihrem Flügel?“

„Ich habe auch hier ziemlich viel gespielt, und werde heute Nachmittag wieder spielen.“

„Mit dem berühmten Musiker?“

„Gewiß, mit Waldmüller.“

Gerdas Wangen röteten sich. Ihre Augen bekamen einen feurigen Glanz.

Martin Schindler versuchte, das Gespräch auf ein anderes Feld zu bringen.

Da trat Frau Reichwein in den Frühstücksaal. „Ich bin scheint's wieder der Sylvester“, bemerkte sie heiter und steuerte dem Tische zu, an dem Gerda und der Prokurist in reger Unterhaltung begriffen waren. Sie begrüßte ihre Leute. Gerne leisteten sie ihr Gesellschaft.

Draußen war wieder das prächtigste Wetter.

„Jetzt geht's also an die Heraclius-Quelle?“ fragte Martin Schindler.

„Wir wollen nicht säumen“, meinte Frau Reichwein. „Was wir an Zeit gewinnen, bleibt

uns für Spaziergänge im Wald. Es ist mir recht so. Das Steigen macht mir noch immer Mühe.“

„Willst du meinen Stock, Mutter?“

„Ja, gib ihn! So gehe ich leichter.“

Die kleine Gesellschaft trat vors Hotel. Es war noch wenig Volk um den Weg. Frau Reichwein war in bester Verfassung. Jetzt erst, dünkte sie, habe sie Ferien. Sie war nicht mehr an die strenge Innehaltung der Kürordnung gebunden. Sie fühlte sich frei und sonnte sich in der Überzeugung: nein, sie hatte noch keinen Grund zum Verzweifeln. Sie hatte wieder für einmal ihr Übel überwunden und konnte Doctor Oberholzer nicht genug dankbar sein, daß er sie nach diesem Schulein geschickt hatte.

Eine breite Straße führte in eine Schlucht. Eine romantische Welt tat sich auf. Ein kleiner Bach stürzte der Svenna entgegen. Überall führten kurzweilige Brücklein über das schwämende Wasser. In kurzen Abständen folgten kleine Wasserfälle. Aus der Höhe fiel die Sonne. Im stäubenden Nebel der springenden Fluten bildeten sich zauberhafte Regenbogen. Terrassenweise ging's aufwärts. Wenn die gerade Richtung mit den vielen Treppenabsätzen zu beschwerlich war, schlugen sie einen Nebenpfad ein. Wie in einem Labyrinth verteilten sich die Wege nach allen Richtungen. Und doch, man konnte sie nicht verfehlten. Denn sie zielen nach der einen großen und bedeutungsvollen Quelle. Hierher pilgerten die Kurgäste; von hier aus wurde das Heracliuswasser nach allen Windrosen ausgeschickt.

„Was ist dort oben?“ Martin Schindler zeigte nach einem niedlichen Pavillon in den Felsen.

„Das ist die ‚Abendruhe‘, ein wundervolles Plätzchen, ich bin schon oft dran vorheigegangen,“ erklärte ihm Frau Reichwein.

„Kommen Sie mit?“

„Ich warte Ihnen beim Brunnen. Sie sollten den Umweg nicht scheuen. Geh du mit!“ wandte sie sich Gerda zu. „Ich komme euch von der andern Seite entgegen. Ich habe Respekt vor der hohen Treppe, die ganz versteckt in die Höhe führt.“

So trennten sie sich. Gerda ging voran. Martin Schindler folgte ihr. Frau Reichwein setzte den breiteren und bequemeren Pfad fort.

„Geht's noch einmal auf den Piz Risella?“ lachte Martin Schindler.

„Man könnt's fast meinen!“

Sein Herz pochte. Er schaute sich um. Er hatte schon eine beträchtliche Höhe gewonnen. Tief unter ihm rauschte der Bach. Gerda hüpfte voraus. Wozu hatte sie es so eilig? Oben im Pavillon mußte er läufig ausschnaußen. Und es galt zu zeigen, daß er kein Hasenfuß war. Aber wie fing er's an? Es war doch nicht so leicht, wie er sich's die ganze Nacht ausgedacht hatte. Und wie er hatte anfangen wollen, war ihm jetzt völlig entfallen. Er mußte etwas Neues ausstudieren. Es kam ihm nichts in den Sinn.

Ein Jubelruf. Gerda stand schon bei der „Abendruhe“. Wie ein Wiesel hatte sie die Treppe genommen und winkte hinunter.

Wem sollte das gelten? Ihm? Ihrer Mutter?

Frau Reichwein war nirgends mehr zu entdecken. So günstig war ihm die Stunde nie gewesen. Er mußte sich beeilen. Als er Gerda eingeholt hatte, setzte er sich auf die steinerne Bank, die inwendig im Kreise dem Pavillon entlang führte. Er holte Atem und suchte nach Worten.

„Sie haben sich erhöht?“ wandte sich seine Begleiterin ihm zu.

„Das ist ja die reinstie Himmelsleiter,“ meinte er.

„Sehen Sie die Mutter?“

Martin Schindler spähte in die Tiefe.

„Sie hat uns bald eingeholt, von der andern Seite.“

„Fräulein Gerda, ich habe gestern noch etwas versäumt — auf dem Bz Risella.“

„Hoffentlich nichts Wertvolles!“

„Wertvoll genug für mich. Aber ich kann's heute noch nachholen.“

„Sie wollen noch einmal hinauf?“

„Das braucht's nicht.“ Er raffte sich auf und trat Gerda näher. Er ergriff ihre Hand und schaute ihr warm in die Augen.

Sie zuckte zusammen.

Da wurde es laut um sie. Eine Schar junger Wandervögel rannte auf den Pavillon zu. Sie johlten und schrien. Einer zupfte an einer Gitarre und sang dazu. Jetzt stimmten auch die andern ein. Es war ein langes, sentimentales Volkslied, mit dem sie die willkommene Rast erfüllten.

Martin Schindler verwünschte sie in den tiefsten Winkel der Schlucht. Immer wieder hoben sie mit einer neuen Strophe an, und als sie endlich zu Ende waren, begannen sie ihre Rück-

säcke auszupacken und ihren Neunuhrgimbis abzuhalten.

Gerda atmete auf. Sie drängte vorwärts. „Die Mutter wartet auf uns.“

Martin Schindler war außer sich. Bog Gerda ihm absichtlich aus? Wollte sie ihm eine Niederlage ersparen? Wie war sie gestern noch so lustig, so zugänglich gewesen! Heute tat sie kaum mehr dergleichen. Aber nein! Fort mit diesen trübseligen Gedanken! Er hatte ja noch gar nicht geredet.

Als er sich umschauten, war Gerda verschwunden. Sie hatte die Mutter eingeholt und wartete auf ihn. Seit dieser Stunde ging sie nie mehr von ihrer Seite. Martin Schindler gab sich alle Mühe, das Gespräch da fortzusetzen, wo sie unterbrochen worden waren. Aber es fand sich keine Gelegenheit mehr. Oben an der Heracliusquelle herrschte ein reges Leben. Viel Volk hatte sich im hohen Kuppelbau angesammelt. Die Kurgäste ließen sich ihre Gläser füllen. Sie plauderten miteinander und setzten sich an die Sonne. Ein kleines Orchester spielte. Ein buntes Sprachengemisch wogte durcheinander.

„Wollen Sie nicht auch einen Schluck nehmen?“ fragte Frau Reichwein.

Schindler hörte sie nicht. Seine Gedanken waren ganz anderswo.

Lauter wiederholte sie die Frage.

Wie aus einer seltsamen Zerstreuung schien er in die Wirklichkeit zurückgekehrt zu sein. O ja, er wollte das Heracliuswasser gerne kennen lernen. Frau Reichwein bestellte ihm ein Glas. Vorsichtig setzte er es an die Lippen und trank. Ein bitterer, salziger Geschmack blieb auf der Zunge.

„Und jetzt?“

„Brrr!“ Nein, das war keine Erquickung.

„Es ist nicht so schlimm,“ lächelte Frau Reichwein.

Martin Schindler bedeutete es eine Enttäuschung. Es war nicht die einzige.

Inzwischen war es höchste Zeit geworden, daß sie zurückkehrten. Martin Schindler hatte schon, ehe er weggegangen, einen Platz auf der Autopost bestellt. Sie fuhr punt ein Uhr von Schulein fort. Er durfte sich nicht erst um halb ein Uhr mit den andern Gästen an die Hoteltafel setzen.

Als sie wieder im Bade eintrafen, war der Tisch für sie schon gedeckt. Sie aßen auf einer grünen Laube. Ein flinker Kellner ging aus und ein. Martin Schindler war einsilbig. Frau Reichwein führte die Unterhaltung. Was hat



Lesende.

er nur? dachte sie. Sie werden sich doch nicht gezankt haben.

Das Mahl war vorüber. Schindler hatte sich seine Siebensachen bereits ins Vestibül schaffen lassen. Die Post fuhr vor. Die Gäste stiegen ein. Koffern und Körbe aller Art wurden auf eine Brücke getürmt. Nun ging's ans Abschiednehmen. Martin Schindler bedankte sich für den freundlichen Empfang. Frau Reichwein gab ihm guten Bericht und viele Grüße für zu Hause mit. Gerda stand vor dem Eingang des Hotels und winkte. Aber sie gab sich keine Mühe. Ungebüldig drehte sie einen Brief in den Händen, der ihr eben vom Concierge übergeben worden war. Sie kannte die Schrift. Endlich hatte sich Sigmund Bonbühl gerührt. Sie brannte darauf, zu lesen, was er ihr berichtete.

Da fuhr das Auto davon. Es beschrieb eine scharfe Kurve und war schon im nächsten Augenblick den Zurückbleibenden entchwunden.

Gerda sprang in ihr Zimmer. Sie riß den Brief auf und überflog die Zeilen. Je weiter sie las, um so eifriger verschlang sie die guten Nachrichten. Nicht mehr lange dauerte es, und

Nach einem Gemälde von R. Kündig, Hirzel.

das Examen war da. Sigmund kannte bereits den Tag. Es machte ihm Spaß, vor die Professoren zu treten. Er fürchtete sich nicht. Er hatte den Sommer über unaufhörlich gearbeitet. Nun summte ihm freilich der Kopf, und er freute sich, bald einmal all seine aufgestapelte Gelehrsamkeit an den Mann zu bringen. Und auch Weiteres war schon geschehen. Gleich nachher konnte er die Stelle antreten, von der er schon gesprochen. „Und ich stehe nicht mit leeren Händen da“, schrieb er, „die Herren haben mir ein schönes Gehalt angeboten, und je nach den Geschäften geben sie mehr. Ich habe auch Anteil am Gewinn. Und doch hat die Sache noch einen Haken. Gerda, du kannst mir helfen, daß wir ganz glücklich werden. Ich soll der Gesellschaft eine Räuition von 20 000 Franken stellen. Wo soll ich die hernehmen? Ich wage es nicht, meinen Verwandten noch einmal zu bitten, für mich einzuspringen. Wie wär's, wenn dein Vater für diese Garantie aufkäme? Er setzte ja nichts aufs Spiel. Es handelt sich um eine Formsache. Gerda, wenn Du das noch erreichtest, ich wüßte in diesem Zeitpunkt nichts auf

der Welt, das mich so glücklich mache. Und alles andere ergäbe sich von selbst."

Gerda legte den Brief beiseite. Sie setzte sich in einen bequemen Rohrsthuhl und starrte vor sich hin. Ihr Vater sollte für Sigmund Bonbühl garantieren und hatte noch nicht einmal seine Einwilligung zur Heirat gegeben. Das war wieder einmal ein fühes Stück! Der Mutter durfte sie von solchen Sachen nichts sagen.

Sie steckte den Brief zu sich und machte sich bereit. Waldmüller hatte sie eingeladen. Sie ging wieder den Weg, den sie gut kannte, der Svenna entlang. Das erste Mal hatte er sie entzückt, jetzt achtete sie kaum auf ihn. Ihr Inneres war in Aufruhr. Der große Musiker mußte Gefallen an ihr gefunden haben. Und sie hatte doch nur so kurze Zeit mit ihm geredet. Und vierhändig sollte sie mit ihm spielen! Was wird er vorschlagen? Sie durfte sich nicht getrauen, so einem Berufenen an die Seite zu treten. Sie hatte ja noch so manches zu lernen. Wenn sie ihn enttäuschte! Sie fürchtete sich.

Und plötzlich nahmen ihre Gedanken einen andern Flug. Der Brief Sigmunds machte ihr keine Freude. So verheißungsvoll hatte er begonnen. Dann folgte der unangenehme Nachschluß. Noch einmal las sie die Zeilen. Wie das könnte, so sicher, so selbstbewußt — so anmaßend. Aber, so war er immer gewesen. Nie hatte sie ihn anders gekannt. Doch, wenn sie ganz fein in sich hineinhörchte und sich an alle Einzelheiten erinnerte: war's nicht just diese seine Art gewesen, die ihr von allem Anfang an einen so starken Eindruck machte? So war er nun einmal! Ein König! Zum Fördern, zum Gebieten geboren. Er brauchte Bewegungsfreiheit und einen Posten, wo er seine angeborenen Fähigkeiten ganz entfalten konnte. Nun wußte ihm das Ziel! Sie glaubte an ihn. Und doch: irgend in einem verborgenen Winkelchen lauerte ein Bedenken.

Die Alp Svenna guckte schon durch die Äste. Gerda entdeckte das heimelige Chalet Waldmüllers. Ob er sie wirklich erwartete?

Sie schritt auf einen blühenden Garten zu. Ein Mägdelein spielte zwischen den Beeten. Nun schien es die Fremde bemerkt zu haben. Es sprang nach der Türe: „Papa, Papa!“

Der Musiker trat ins Freie und kam Gerda wohlgelaunt ein paar Schritte entgegen. Er streckte ihr die Hand: „Grüß Gott auf der Alp! Wie freut es mich, daß Sie kommen, etwas Leben in diese Einsamkeit zu bringen!“ Er

führte sie ins Haus. Das Mägdelein folgte ihr tanzend nach.

Sie schaute sich in der Stube um. Es war ein gediegener, gemütlicher Raum. Eine stilvolle Fürnehmheit und einfache Farben und Formen verschmolzen zu einem tiefhaftenden Eindruck. Gerda ließ ihre Augen wandern. Es war nichts, das ihr entging. Sein Haushalt schien gut in Ordnung zu sein. Es fiel ihr auf, daß keine Frau beim Empfang zugegen war. Und gehörte das reizende Mägdelein ihm, Waldmüller?

Die Sonne strömte mit aller Kraft in das Zimmer. Nach zwei Seiten standen die Fenster offen. Eine frische Alpenluft zog herein.

Waldmüller rief in die Küche: „Toni, Sie machen schnell einen Tee!“ Dann wandte er sich seinem Gaste zu: „Sie trinken doch gerne ein Täzlein mit mir, bevor wir spielen?“

Gerda dankte.

Nun wurde sie ins Musikzimmer hinübergeführt. In der Mitte stand ein dunkler Flügel. Notenhefte und Bücher aller Art lagen zerstreut auf der blanken Platte.

„Erschrecken Sie nicht ob der Unordnung“, bat er sie lächelnd, und ernster fuhr er weiter, „wenn man allein ist, kommt man in diesen Schlendrian.“

„Sie sind allein?“

„Meine Frau ist vor drei Jahren gestorben. Ich konzertierte just in London. Wie ich aus der Victoria Hall kam, fand ich das Telegramm vor. Die kleine Nelly war damals sieben Jahre alt. Gelt, du erinnerst dich auch noch?“

Das zarte Mägdelein schmiegte sich an den Vater und schaute ihn mit Tränen in den Augen an.

Waldmüller aber ließ keine wehmütige Stimmung aufkommen. Er machte ein paar Läufe über den Flügel, als wollte er die Schatten verscheuchen, die eben durch das Zimmer gehuscht waren.

„Ich störe Sie gewiß!“

„Bewahre!“ entgegnete Waldmüller. „Ich habe just eine neue Symphonie eines noch ganz unbekannten jungen Franzosen durchgespielt. Sie gefällt mir. Neues Leben pulsst darin; ich habe mich entschlossen, sie im nächsten Winter in etlichen großen Städten aufzuführen. Mit München, meinem ständigen Sitze, mache ich den Anfang.“

„Sie sind für die Moderne?“

„Mit Leib und Seele. Aber Sie sehen, daß ich die Alten deswegen nicht bei Seite stelle.“

Waldmüller wies nach einer überlebensgroßen Büste Johann Sebastian Bachs. Zu seiner Linken stand ein prächtiges Bronzehild Beethovens, zur Rechten lächelte Mozart. In Stichen, Silhouetten und Gemälden grüßten Brahms, Liszt und Wagner von den Wänden.

Das Mädchen trug den Tee in die Stube. Sie gingen noch einmal hinüber. Der Musiker schenkte ein. Die kleine Nelly leistete ihnen Gesellschaft. Mit suchenden Augen musterte sie den ungewohnten Gast und wurde immer zutraulicher. Die Fremde schien ihr zu behagen.

„Spielst du auch schon?“

Sie blickte verschämt zu Boden.

„Ich geb ihr in den Ferien jeden Tag eine Stunde. Nachher hab' ich keine Zeit mehr. Aber damit sie nicht aus der Übung komme, hat sie in München ihren Lehrer. Sie passt gut auf und macht hübsche Fortschritte. Gelt?“

Das Mägdlein versteckte sich hinter dem Sessel des Vaters.

„Und jetzt, was wollen wir spielen, Fräulein Reichwein?“

Gerda sollte einen Vorschlag machen!

„Was haben Sie für Musik?“

Waldmüller wies auf einen Stoß Hefte. „Das alles ist zu zwei Klavieren“, sagte er. „Wählen Sie!“

Gerda blätterte in den dicken Alben. Bei einer Sonate Haydns hielt sie inne. „Die hab' ich auch schon gespielt, und ich weiß noch ungefähr, wie's sein soll.“

„Mir auch recht!“ willigte Waldmüller ein. „Wo spielen Sie?“

„Unten!“

„Und ich soll die Führung übernehmen? Niemals! Meine Finger sind etwas eingerostet.“

Gerda nahm sich zusammen. Waldmüller verstand seine Partnerin mitzureißen. Wie Sigmund Bonbühl! Als sie an ihn dachte, verlor sie einen Augenblick die sichere Haltung. Sie entschuldigte sich. Dann kehrten sie ein paar Takte zurück und spielten weiter. Es war ein heiterer, sommerlicher Satz. So recht, auf frohe Gedanken zu kommen. Wie die Svenna über die Steine kugelte und da und dort einen übermütigen Purzelbaum schlug, so war das Allegro voller Fröhlichkeit. Jetzt hatte Gerda eine Solo-partie. Waldmüller betrachtete sie mit Wohlgefallen. Haydns Geist lebte in ihr. Die Musik saß ihr im Blut.

Jetzt setzte Waldmüller wieder ein und führte mit Gerda das perlende Allegro zu Ende.

„Das war ja kostlich“, ermunterte er sie am Schluß. „Sie spielen aber schon lange?“

„Sechs — sieben Jahre.“

„Und gute Lehrmeister haben Sie gehabt. Ich hörte jetzt gerne noch etwas von Ihnen allein. Auch ich werde Ihnen dann etwas zum besten geben.“

In Gerdas Wangen stieg eine Röte. Darauf war sie nicht gefaszt. Aber, um nicht unhöflich zu erscheinen, besann sie sich und holte eines jener ihr geläufigen Stücke hervor, die sie auswendig wußte, ein Nocturne von Chopin. Sie spielte es wundervoll. Mit feinen, zarten Tönen malte sie die Stille und Wehmut der Nacht. Eine geheimnisvolle Poesie blühte aus den Klängen auf, als ob die Sonne sich verdunkelte und kühler Mondchein sich auf die Svenna-Alp legte. Wie silberne Tropfen fielen die ausklingenden Töne in die stumme Ewigkeit der Nacht.

Ohne ein Wort der Unterbrechung fuhr Waldmüller fort. Es war ein seltsames Lied der Sehnsucht, das er wählte. Gerda hatte es noch nie gehört. Sie riet auf einen modernen Franzosen oder einen der schwerblütigen Russen. Eine starke Leidenschaft schwang in ihm mit. Wie ein Sturm brach sie los, fiel aber bald in sich zusammen und schickte sich enttäuscht in ein unvermeidliches, hartes Los, das den Komponisten zu bedrücken schien. Unvermittelt, mit einem verzweifelten Schrei brach das Spiel ab.

Gerda fühlte sich beengt. Es war ihr, sie müßte ein Wort des Trostes sprechen.

„Ich weiß, ich hätte Ihnen nicht vorjammern sollen,“ entschuldigte sich Waldmüller.

„Das war eine Komposition von Ihnen?“

„Die Laune eines Vereinsamten.“

„Spielen wir unsren Haydn zu Ende, der führt sie auf andere Gedanken.“

„Sie haben recht!“

Nach einem milden Adagio folgte ein behagliches Menuett. Nelly tanzte dazu über den roten Teppich. Das Ende bildete ein wirbliges Presto. Als sie den festen Schlüßpunkt setzten, lachten sie einander an. Die Schatten waren fort. Waldmüller erhob sich und ging durch die Stube. „Wahrhaftig, das hat mir gut getan. Fräulein Reichwein, Sie sollten öfters kommen.“

Gerda freute sich, daß der musikalische Nachmittag einen so schönen Verlauf genommen hatte. Waldmüller hatte ihr Komplimente gemacht, mehr als sie verdient. Und er wünschte,

dß sie ihn weiter besuchte! „Wir bleiben nicht mehr lange in Schulein“, sagte sie, „noch ein paar Tage, und unsere Zeit ist um. Meine Mutter drängt nach Hause. Sie würde Sie übrigens auch gerne einmal hören. Dürfte ich Sie für eine gemütliche Stunde im Bad einzuladen? Ihre kleine Nelly brächen Sie natürlich auch mit.“

Der Dirigent schaute nach dem Kalender. „Ich müßte mich also beeilen? Wie wär's mit übermorgen?“

„Gut, sehr gut! Das würde uns passen!“

Gerda entdeckte auf einmal, daß der Abend schon vorgerückt war. Sie machte sich zum Gehen bereit.

„Schon so früh?“ bedauerte Waldmüller.

„Ich lasse mir gerne Zeit der Svenna entlang.“

Der Musiker und sein Töchterlein gaben ihr noch das Geleite durch den Garten.

Als sie schon ein gutes Stück talwärts geschritten war, horchte sie auf. Das Glockenspiel erklang. Waldmüller hätte ihr kein schöneres Lebewohl entbieten können.

Was für ein guter Mensch er doch war, dieser gefeierte Künstler! Unter den Menschen, in den Städten, in den Konzertsälen wurde er umjubelt. Von Tausenden und Abertausenden wurde er um der glänzenden Laufbahn willen beneidet. Und wer wußte, daß er sein Glück ganz anderswo suchte als unterm Lärm der Menge! Er hatte es verloren. Nelly war ihm als teures Pfand geblieben. Und wieder wanderte er durch die Welt, in der Hoffnung, ein neues sich zu erobern.

Er tat ihr leid.

Sie konnte ihm nicht helfen.

In der Nähe des Bades setzte sie sich auf eine Bank und las noch einmal im Brief, den ihr Sigmund Bonbühl geschrieben. Sie getraute sich nicht, der Mutter etwas davon zu sagen.

Frau Reichwein freute sich auf den Besuch, der ihr in Aussicht gestellt war. Sie ahnte es zwar, er galt mehr Gerda als ihr. Und doch nahm sie auch an den Ehren Anteil, deren ihre Tochter teilhaftig wurde.

Im Bade Schulein wurde die Runde bald verbreitet, Waldmüller kommt! Er wird mit Gerda Reichwein spielen!

Und als die Zeit erfüllt war und der berühmte Musiker sich Schulein näherte, blieben die Gäste in der Nähe des Hotels. Von allen Seiten drängten sie sich herzu. Als das Konzert im Salon begann, legten sie den Zeigefinger an die Lippen und gaben einander Zeichen: stille, stille!

Mit allen Mitteln hatten sie es im Hotel schon versucht, Waldmüller aus seiner Einsamkeit auf der Svenna-Alp nach Schulein zu holen. Was ihnen während etlicher Jahre nie gelungen war, Gerda Reichwein hatte es erreicht. Sie mußte besondere Gewalt über ihn haben.

Um Abend, als er längst wieder fort war, munkelten die Leute mancherlei. Gerda, die Glückliche, sie braucht nur einen Finger zuheben, und der Vogel sitzt drauf.

Frau Reichwein lächelte für sich. Sie hatte das Gefühl, eine gute Berechnung angestellt zu haben. All die Wochen über hatte Gerda kaum ein Wort mehr gesagt von Sigmund Bonbühl. Mit Martin Schindler aber hatte sie eine ertragbare Tagessour unternommen, und sie hatte eingesehen, daß trefflich mit ihm auszukommen war.

Und einer guten Fügung des Schicksals hatte sie es zu verdanken, daß sie Waldmüller begegnet war. Mit ihm konnte sie ihrer Musik leben. Und der Mensch blieb dem großen Künstler nichts schuldig.

Zwei neue Eisen hatte Gerda im Feuer.

Jetzt, wenn sie klug war, schlug sie am rechten Orte zu!

Nun brachen ein paar ungemütliche Tage an. Der Herbst meldete sich mit Macht. Im Svennatale wurde es kalt. Dichter Nebel stieg aus der Niederung empor. Er begann zu netzen. Dann kam der Regen. Die Fremden ergripen die Flucht. Das Bad Schulein entvölkerte sich.

In einem grauen, unfreundlichen Mittag fuhr auch Frau Reichwein mit Gerda davon. Sie hatte ihre Gesundheit gestärkt und zog dankbar und mit junger Hoffnung im Herzen heim in die Stadt.

(Fortsetzung folgt.)